Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 27

Artikel: Im Aktualitätenkino
Autor: Rüeger, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-498707

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Max Rüeger:

Der kleine Felix und das Bier

Eine wahre Geschichte aus dem alten Zürich

Es klingt wie ein Märchen, wenn ich Ihnen sage, daß es in Zürich vor gar nicht allzu langer Zeit noch keine Parkingmeter, Blinklichtlein, Autobandwürmer und Umleitungen gab. Auch waren die grünen Hänge des Zollikerberges, die Senke des Limmattales, ja sogar der Milchbuck noch nicht vom grauen Häusermeer der Stadt überspült, und Zürich hörte damals viel näher beim Bellevue auf als heute.

Aber selbst in der Stadt sah noch manches anders aus. Ich muß hier allerdings auf eine eingehendere Schilderung von Zürich um die Jahrhundertwende verzichten. Es gibt noch zu viele Limmatstädter, die in jener Zeit schon Limmatstädter waren, und die nicht wie ich damals noch als kleines, pausbackiges Engelein, trompetenbewehrt (daher meine jetzige Abneigung gegen symphonische Blasmusik!) auf einem Kumulüschen herumhüpften, wartend, endlich geboren zu werden. Und diese alteingesessenen Zürcher könnten mir anhand von persönlichen Erinnerungen und von Zunftprotokollen bestimmt lokalhistorische Fälschungen nachweisen. Und das möchte ich tunlichst vermeiden.

Die Geschichte aber, die ich Ihnen jetzt erzähle, spielt trotzdem im Zürich unserer Väter. Sie stimmt aufs Tüpfelchen. Ich änderte nur die Namen, weil die Hauptdarsteller auch heute noch leben und keineswegs die Absicht haben, in näherer Zukunft darauf zu verzichten.

Also:

Felix Korrodi war der Sohn einer vornehmen Zürcher Familie. Der Papa hieß Konrad Korrodi und bewohnte zusammen mit Frau und Sohn ein großes Haus, das inmitten eines weiten Parkes lag. Hohe, dickstämmige Bäume standen ernst in diesem Park, und lauschten bisweilen vorwurfsvoll, wenn der kleine Felix gar zu ausgelassen herumrannte. Besonders mißbilligend schüttelten sie die Zweige, wenn Felix mit dem Regenschirm die vor dem Park vorbeiführenden Rößlitramschienen putzte.

Frau Korrodi war sehr darauf bedacht, ihren Sohn sauber und adrett gekleidet in die Schule zu schicken. Der aber kümmerte sich recht wenig darum, sondern zog im Sommer jeweils im Gebüsch vor dem Parktor ganz heimlich die Schuhe und Strümpfe aus, um wie alle andern Kinder des Quartiers barfuß herumlaufen zu können.

In einem Jahr nun kam auch wieder einmal der Sommer. Tagelang, wochenlang hing die Sonne am Himmel, jagte alle Wolken hinter den Horizont und schien pflichtgemäß auf Gerechte und Ungerechte.

In dieser Zeit durfte auch Felix tagtäglich mit seinen Kameraden vor dem Mittagessen noch schnell nach der Schule in die nahe Badeanstalt, um im Zürichsee zu schwimmen, der sich in jenen Jahren noch unbelastet von Verschmutzungsgefahren damit beschäftigen konnte, blau zu sein. Nur hatte Felix den strengen Befehl, um punkt halb ein Uhr am Tisch zu erscheinen. Um diese Stunde wollte Vater Korrodi im Kreise der vollzählig versammelten Familie sein Mittagsmahl einnehmen. Für zu spätes Erscheinen gab es keine Entschuldigung. Mit dem Halb-Uhr-Stubenglockenschlag tauchte das Oberhaupt Konrad Korrodi als erster den Löffel in die Suppe. Und wer mit ihm nicht Gleiches tat, hatte Strafe zu gewärtigen. Ja, die Bräuche im alten Zürich waren streng. Ein Mittagessen war ein Mittagessen und nicht ein stehend eingenommener Quick-Lunch!

Nun, eines Tages – es war ein Mittwoch – begab es sich (man beachte die der Epoche angepaßte Formulierung) begab es sich also, daß Felix zehn Minuten zu spät ins Eßzimmer trat. Vater Korrodi sandte wohl strafende Blicke aus – ließ es aber fürs erste Mal dabei bewenden. Doch tags darauf war der Kleine wiederum zehn Minuten verspätet. Das trug ihm einen sanften, doch unmißverständlichen Tadel seitens der Mama ein.

Als er aber am Freitag erneut erst um zwanzig vor eins erschien, wurde ihm der Dessert entzogen. Es gab an diesem Tag Erdbeeren – und Erdbeeren mochte Felix fürs Leben gern.

Das hinderte jedoch Korrodi junior nicht im geringsten, im Verlaufe der folgenden Woche mit schöner Regelmäßigkeit weiterhin pünktlich seine zehn Minuten Verspätung zu haben.

Das Strafmaß steigerte sich – Felix wurde in die Küche verbannt – und als das auch noch nichts fruchtete, riß dem Papa der sprichwörtliche Faden der Geduld.

«Jetzt wott ich äntli emale wüsse, werum du immer z schpaat chunnsch! Use mit de Schpraach, und zwar sofort», donnerte es durch die gut bürgerlichen Räume.

«Ja – ich mues doch amigs goge Bier hole», war die Antwort.

«Was heißt ‹goge Bier hole›?» wunderte sich Herr Korrodi.

«He ja, de Maa i de Badanschtalt fröget miich doch immer, öb ich em nüd wüür i de Wirtschaft ännet de Schtraaß gogen es Bier hole. Und derfüür chum ich dänn es Baadzädeli über und chan vergäbe goge bade. Ich schpaar Dir doch eso vill Gäld, Bappe.»

Vater Korrodi begann im geheimen zu staunen.

«Wie heißt dänn de Maa, wo du muesch Bier bringe?»

«Weisch, dasch de Herr Bernati!»

Herr Konrad Korrodi schluckte dreimal leer, als er diesen Namen hörte. Er schickte den kleinen Felix aus dem Zimmer – und fing darnach an, laut und ausdauernd zu lachen.

Wissen Sie warum?

Besagter Herr Bernati von der Badeanstalt war seit einiger Zeit von den städtischen Behörden unter Vormundschaft gestellt worden, weil er sich ein bißchen allzu sehr mit dem Alkohol befreundet hatte. Selbstverständlich bestimmten die Behörden dafür auch einen Vormund. Und dieser Vormund hieß – Konrad Korrodi!

Max Rüeger:

Im Aktualitätenkino

Gleich zu Beginn erlebt man (Großaufnahme) Philipp Etter
wie er zu einem Kinderheim in Cham den Grundstein legt.
Dann – Schnitt! Man sieht den Filmbericht von einem Hagelwetter
in Neftenbach. Der Sturm hat fünfzig Bäume weggefegt.

Drauf folgt die Kamera Sophia Loren in die Ferien.
Ganz klein am Bildrand Signor Carlo Ponti, der Gemahl.
Dann äugt man in ein Reagenzglas voller Gichtbakterien.
Zum Schluß ein Ausschnitt aus dem Jodlerfest in Langenthal.

Damit ist unsre Schweizer Wochenschau mit Tusch zu Ende.
Fox-Movietone entführt uns dann zur Wahl der Miß NewYork.
Für Pathé-Journal schüttelt De Gaulle Veteranenhände.
Hernach zeigt MGM den Kurzfilm: Wie gewinnt man Kork?

Sir Arthur Rank befaßt sich dann in Farben mit Termiten.
Zwei Damen vor Dir gähnen, weil sie das nicht intressiert.
Im nächsten Film erfährt man etwas über Heiratssitten
der Tai-Phu-Tschehs. (Wobei man viel Erotik mitserviert ...)

Und hierauf kommen reichlich Komik, Witz und Scherz zu Worte.
Bud Abott sowie Lou Costello treiben es gar bunt.
Der erstere fällt beispielsweise – plumms – in eine Torte.
Und in der Schlußeinstellung hat er seinen Schuh im Mund.

So warst Du eine Stunde lang ‹Around the world› zu Gast.
Vorausgesetzt, daß Du nicht wonniglich geschlafen hast.